



Dorothee Arndt

Ist das dein ganzes Gepäck

Roman einer WG

Leseprobe

wg und butter aus dem tiefkühlfach

eine stimme aus dem stockwerk über mir
hast du etwas mehl, schöne zeit von tür zu tür
sich auszuhelfen

morgens als dank die vielen
ausgeschnittnen artikel im rostigen
briefkasten wackelig vor freundlichkeit

Wespe am See oder ein Handtuch auf dem Bootssteg

*wenn ich morgen sterbe
denkst du dann
wie ein fremder mann
über meine nacktheit nach*

*bin ich dann eine fremde
frau für dich*

*ich will keine fremde frau
für dich werden
mit deiner sehnsucht
in einer anderen*

Ich stelle die Milch, von der wir beide getrunken hatten, wieder zurück in den Kühlschrank und ertappe mich, wie ich heimlich »Wespe« zu mir sage. Als hätte ich etwas Sonderbares getan, nahm ich das Wort mit jedem Schluck erneut in den Mund. Nur so, als hätte ich mich versprochen, wiederholte ich das Wort und das, obwohl ich wusste, dass ich mich nicht versprochen hatte und dass es auch kein Versprechen gegeben hatte je zwischen uns.

Es war Abend, ich war allein in der Küche und die anderen Mitbewohner schienen schon längst zu schlafen. In dieser Stille entdeckte ich mein Gesicht in der großen Fensterscheibe. Ich sah meine Umrisse, sah in die Dunkelheit, in die sich mein Körper entfernt hatte.

Der Stich färbte sich rot. Ich war infiziert von jener Flüssigkeit, die so harmlos daherkam und sich längst eingeschlossen hatte unter meiner Haut. Unsichtbare Flüssigkeit, die mir aufgab, sie zu verschweigen und mich doch vor mir selbst entblöste.

Erinnerung an gelbschwarze Streifen des Sommers, dunkel und hell mit seinem Gewitterflackern, begannen sie zu summen, als du kamst. Noch war keine Spur von Unwetter am Himmel zu sehen. Du warst hinter mir hergeradelt, den ganzen langen Weg am Sonnenblumenfeld vorbei bis zum See. Du, mit den beiden Sonnenblumen im Rucksack.

Ich muss die Sonne zu den Leuten tragen, bevor der Regen sie einholt. Ich halte ihre Köpfe hoch, damit sie leuchten, hattest du gesagt. Und ihre Sonne würde sich in meine Sonne schieben und dann hätten wir unseren großen, runden Frieden.

Aber das kam alles viel später. Ich muss früher beginnen, mit deinen Rädern, die mir aufgefallen waren, wie sie die Abendsonne zwischen die Speichen nahmen, sich das Licht in deinen Felgen fing und meine Gedanken sich darin zu drehen begannen. Wir nahmen Tempo auf, ließen sogar für kurze Zeit den Zug neben uns auf dem Gleis zurück, rollten mit dem Rücken zum Berg und mit dem Rücken zum Alltag die Straße hinunter, als wäre sie eine Abfahrts-piste, auf der uns der Fahrtwind das Gepäck mit all unseren Sorgen vom Leib riss. Das war Fahrradfahren, vier Räder im Einverständnis mit der Leichtigkeit, auf einer Straße, auf der wir nicht mehr zu bremsen waren.

Aber ich muss noch weiter vorn beginnen. Ich erinnere mich, wie du damals, nur mit einem einzigen Rucksack, bei uns eingezogen warst und ich dich fragte, ist das dein ganzes Gepäck? Und dein Rucksack von heute ist immer noch derselbe, mit dem du damals bei uns angekommen warst.

Auch wenn ich müde war, sagte ich dir nach deinem Anruf, weil du reden wolltest, für diesen Nachmittag zu. Auf dem Bootssteg erzähltest du mir von deiner Freundin Antonia aus Minsk. Bei ihr wohntest du, nachdem du bei uns ausgezogen warst. Du erzähltest von ihren Eltern und dass du auf deiner letzten Reise bei ihnen wohnen durftest. Dann kam das tragische Ende mit ihrem Kind, als Antonia ihre Arbeit verlor und sich auf der Umschulung in ihren Lehrer verliebte. Du meintest, dass sich bestimmte Schicksale im Leben immer zu wiederholen scheinen.

Aus irgendeinem Grund war der Kontakt zwischen uns erhalten geblieben. Vielleicht lag es daran, dass wir von Anfang an, auch nach all den Jahren, in denen wir uns nicht sahen, gleich wieder über alles sprechen konnten.

Du kramtest in deinem Rucksack nach einem Handtuch und legtest es auf dem Bootssteg ab. Du sprangst ins Wasser und kamst ebenso schnell wieder zurück, um mich zu warnen, wie flach das Wasser sei.

Bisher hatte ich nie darüber nachgedacht, in deiner Gegenwart einen Badeanzug anzuziehen. Bis jetzt waren wir Freunde gewesen und gingen baden wie Kinder ohne Gedanken an ihre Nacktheit. Doch was war es, das mich heute daran hinderte, mich wie gewohnt zu verhalten? Was war anders an diesem Nachmittag, in dem sich eine seltsame Spannung zwischen uns

schob. Ich wollte aufspringen, ins Wasser laufen. Aber vor lauter Verlegenheit gingen meine Blicke nur hin und her, hin und her, auf deine Füße, auf meine Füße und meine Zehen, die sich immer noch tiefer in den Sand gruben.

Meine Hände zogen Kreise und Linien in den Sand, vertieften sie noch, als wären sie wichtig, und ich bemerkte, dass ich heute fast jeden Handgriff verzögert hatte und spürte meine Unsicherheit dir gegenüber, nicht einfach so, wie sonst, ins Wasser zu gehen.

Du gingst wortlos zum See. Ich schaute dir nach, fragte mich sogar, ob ich schön genug sei. Als du dich unerwartet umdrehtest, fühlte ich mich in meiner Neugier, mit der ich dich angesehen hatte, ertappt. Heute kein Zeichen von dir, komm einfach nach, kein unbeschwertes Winken, keiner von deinen unnachahmlichen Delfinsprüngen. Jetzt warst du, angesteckt von meiner Zurückhaltung, wie eine Welle, die das Ufer nicht erreichen wollte. Seltsamer Widerspruch, dass wir uns voneinander entfernten, obwohl wir uns suchten. Ich gab mir einen Ruck, wollte unser schwankendes Schweigen beenden und tastete mich durch das Schilf ins Wasser, stieß mich vom Boden ab, um mit kräftigen Schwimmzügen auf den offenen See zu dir zu gelangen.

Vager Moment eines Zweifels, was soll aus uns werden. Grenzen verschwimmen im Wasser, und ich bewege mich auf dich zu. Jetzt war das Wasser tief genug, nur noch unsere Gesichter ... als dürften es die anderen nicht sehen, berührten sich unter dem Wasser unsere Hände.

Wie in einem Zeitraffer, in dem sich Bilder überspringen, verließen wir das Wasser, verwirrt von der Eile, unserer noch unbekanntem Zuneigung. Ich wollte sie verlängern, die angenehme Narkose des Sonntags, die sich ausbreitete unter der glatten Fläche des Sees. Auf dem schmalen Grünstreifen davor tauchten wir in einen Stummfilm ein. Ein Schwarzweißfilm noch, aus dem wir plötzlich in den Farben unserer Umgebung erwachten, uns in der grellen Buntheit unserer Kleider, Handtücher und Sonnenschirme wiederfanden. Unsere Bewegungen schienen sich dabei in der drückenden Hitze, die wir bis jetzt kaum wahrgenommen hatten, zu verlangsamen. Selbst der See sah eigenartig zurückgelassen aus und rückte mit seiner scheinbaren Trägheit in den Hintergrund.

Am Uferstreifen bauten wir dein Zelt für das Nachtlager auf. Die Heringe waren nicht vollzählig und wir suchten uns ein paar Stöcke, die du mit deinem Klappmesser anspitzttest, während du mich beiläufig fragtest, wie es in der WG so laufen würde. Später legtest du deine Isomatte ins Zelt und sag-

test, mach es dir ruhig schon mal gemütlich, hattest ja auch einen anstrengenden Tag. Da ich die Nacht wirklich nicht geschlafen hatte und erst am Morgen von meiner Arbeit zurückgekehrt war, ging ich auf das Angebot ein. Als sei es selbstverständlich, hattest du dich einfach neben mich gelegt. Plötzlich keine Spur mehr von Müdigkeit, doch ich hielt meine Augen geschlossen. Mein Atem aber stellte das Wort Schlaf völlig in Frage. Obwohl du meinen Tarnschlaf durchschauest, sagtest du, eine müde Wespe sollte man lieber nicht stören und rücktest im gleichen Moment noch dichter an mich heran, dichter als dicht, dachte ich. Und ich zweifelte, ob du nicht doch nur der Schmetterling bist, der seinen unbeschwerten Flug behalten möchte. Als ich aufwachte, war ich erschrocken, dass ich mich völlig in der Zeit verloren hatte. Es war inzwischen dunkel geworden. Du warst fort und vor dem Zelt im Sand stand eine kleine Petroleumlampe. Ich sah deinen Rucksack, auf dem eine Nachricht lag: »Ich bin schon früher losgefahren zu meiner nächtlichen Führung durch die Altstadt. Ich wollte dich nicht wecken, bin erst nach Mitternacht zurück. Die Mondsichel ist schon zu sehen, aber schneid dich nicht dran.«

Ich gehe noch einmal zum See. Ich denke, Wellen kommen immer zu früh an Land. Ich höre unsere Stimmen widerhallen im See. Sie sagen, alles ist schwankend. Ich schaue auf die Uhr. Ich muss los und möchte doch noch bleiben. Wörter für einen Abschied drängen sich mir auf.

Du sagtest einmal, ein Feuer, wenn es brennt, lässt man nicht einfach wieder ausgehen. Aber wie oft springen erloschen geglaubte Funken über und schwelen weiter in strohtrockenen Gräsern, um sich von Neuem am Brennglas einer Scherbe zu entfachen.

Ich wartete und spürte, dass, solange wir noch warten, wir noch hier sein können und dass immer dann, wenn wir aufhören zu warten, irgendetwas in uns zu zerbrechen droht. Für einen Moment schien es mir, als seien unsere Möglichkeiten, vor der Fläche des Wassers, alles tiefer zu verstehen, größer als sonst.

Wenn du zurückkommst, wirst du müde sein und dich auf die Isomatte ins Zelt legen, auf der ich vorher gelegen hatte. Ich überlegte hin und her, ob ich dir noch eine Nachricht hinterlassen sollte. Doch ich radelte einfach los und spürte den lauen spätsommerlichen Fahrtwind im Gesicht.

Zu Hause angekommen, leere ich meinen Briefkasten. Es fallen Wörter heraus, Wörter aus einer eigenartigen Welt von Traum und Schlaf, wach und müde

zugleich, heiter und quälend kehren sie zurück aus dieser Nacht ohne Abschied.

Der Nachtwächter zündet die Laterne an mit einem noch wachen Funken aus meiner müden Haut. Er ist es, der nachts die Leute zum Lachen bringt, sein Licht für sie entfacht, die Stadt erwachen lässt mit seinen Laternen und die nicht verkauften Sonnenblumen seiner Liebsten verteilt. Sie ist eine seiner Freundinnen, eine Blumenverkäuferin, in die er verliebt ist, und er verschenkt ihre Sonnenblumen, die Blumen vom Vortag, die man in der Nacht nicht genauer betrachtet. Ihr Licht verweigerte sich schon. Es war nur ein Licht, das hin und wieder noch genügte, seine eigene Dunkelheit für Augenblicke zu vergessen. Und es waren Tage, die wie abgefahrene Züge aus seiner Erinnerung herausfahren und dabei schneller waren, als es ihm lieb war.

Wir brauchen wieder Zelte sagt er, mit dünner Haut zu atmen, damit wir spüren, mit einer Sehnsucht kann man weiter sehen, kann man länger leben.

Nachts die Laternen und am Tag die Sonnenblumen, dass die Lichter nicht ausgehen. Der Traum eines Nachtwächters kann sich nicht ausruhen. In der Nacht öffnet er die Tür des Blumenladens. Er sagt, in der Nacht spielen sich die Dinge ab, die wir nicht sehen, aber am Tag spielt sich alles ab, was wir sehen müssen und nicht sehen wollen.

*obdachlose, immer abschiednehmende, immer
abrechnende mit ihrem leben, immer auf der flucht
zu einem anderen ort mit der reisebüchse,
als klappernde wegbegleitung*

**Alice, der Baum und die Mistel
oder
der Igel, die Bank und Boris Baltruschat**

I

Keiner kann sich heute mehr so einfach in den Park schlafen legen. Sie wollen alles schützen, aber es gibt keinen Platz von Geborgenheit in diesem großen Park, weil sie alles zurechtgeschnitten, zurechtgestutzt und bis in den kleinsten Winkel ausgeharkt und ausgeleuchtet haben. Was soll aus uns bloß werden, da möchte ich auch nicht liegen, wo die Blicke durch die ausgedünnten Büsche und Bäume so nackt hindurchgehen. Wo selbst die Ameisen nachts nicht vom Weg abkommen dürfen. Kein Laub, kein Leben, kein Versteck. Kein Vertuschen kinderloser Einsamkeit.

Ich frage mich, warum müssen wir den Bäumen die Zudecke klauen, ihnen die kleine Laubdecke über den Füßen wegziehen. Warum müssen die Wipfel die ganze Nacht über angestrahlt werden. Was für eine Stromrechnung zeigt uns der Park, wo doch die Kerzen der Kastanien so hell sind. Hier lässt keiner mehr zu, dass die Bäume zur Ruhe kommen. Ein Obdachloser kann sich hier nicht mal mehr einen Schatten leisten und schon gar keinen Schlaf.

II

Und ich frage mich, wo sind sie jetzt. Früher wusste ich, da liegen zwei und das war gut so. Keinen sehe ich mehr. Doch, einer sitzt hier noch mit einer Büchse Bier und fünf Polizisten fuchteln mit der Taschenlampe um ihn herum, lassen keinen Traum zur Ruhe kommen.

Heute ging es bei ihm wieder lustig zu. Ich sah, dass er seine Dosen über die Hälfte der Bank hinweg, wie in einer Schießbude, zu einer Pyramide aufgestellt hatte. Die oberste Dose an der Spitze war die einzige rote Bierbüchse,

mit weißer Aufschrift »5,0 %«.

Ich war mit Felix auf dem Rückweg vom Kindergarten und noch etwas verstimmt, weil seine Betreuerin, obwohl ich mich nur wenige Minuten verspätet hatte, lauthals verkündete, dass ich meinen Sohn schon wieder zu spät abgeholt hätte.

Felix war neugierig, als er die Büchsenpyramide sah. Wie immer grüßten wir uns. Auch wenn ich seinen Namen nicht wusste, kam er mir irgendwie vertraut vor, mit den ausgebreiteten Habseligkeiten auf seiner Bank. Je nach Jahreszeit, waren es im Sommer ein paar Blumen und eine Wasserflasche und im Winter, neben seinem Bündel Decken, eine Thermoskanne und in einem Einkaufsnetz etwas Laub, kleine Äste, Zweige und Zeitungspapier für ein Feuer. Manchmal lag ein Zettel neben seiner Kappe, vermutlich für Notizen. Keine Aufforderung darauf zu lesen mit einer Bitte um Geld. Das war mir aufgefallen, in dieser sowieso schon viel zu bescheidenen Situation.

»Ist es nicht komisch, dass Gehen eine Sportart ist. Aber auf die Idee, aus der Obdachlosigkeit eine Sportart zu machen, würde keiner kommen.« Boris wusste, dass es blasphemisch klang, als er sich mit leicht ironischem Anstrich mit diesen ersten Worten meinen Mitbewohnern vorstellte. Sie ahnten nicht, dass er noch letzte Woche auf dem Sportplatz in einem mit einer Plane abgedeckten Tor übernachtet hatte, und wussten auch nicht, dass seine Worte eine Anspielung auf seine Vergangenheit waren.

Mit Boris kam wieder Farbe in die WG, wenn er von seiner neuen Liebe »Alice« sprach und dabei niemandem verriet, dass ich es war, die er »Alice« nannte, die jetzt Wand an Wand mit ihm in der WG zusammenhauste, und es war nicht einfach, über längere Zeit so zu tun, als wäre man sich fremd. Felix reichte es, dass ich ihm gesagt hatte, es müsse ja nicht gleich jeder wissen, dass ich Boris liebe und ihn vom Sportplatz mitgebracht habe. Und ich sagte ihm, da haben wir jetzt beide ein schönes Geheimnis zu hüten.

Eines Morgens, als ich schon in der Tür stand, sagte Boris zu mir: aber erschrick nicht über deinen eigenen Schatten, wenn du in die Sonne gehst. Sie hat mich heute schon im Bad überrascht, als ich das erste Mal nach langer Zeit meine dunkle Brille abnahm und vor meinen tiefen Augenringen erschrak.

Sein einziger Stolz vor dem Spiegel war seine rote »Wildjacke«, seine erste Jacke, die er damals aus dem Westen geschenkt bekommen hatte und die seit damals scheinbar problemlos mitgewachsen war. Seine Mutter hatte

ein wenig neidisch gesagt, warum müssen die Tanten immer nur so viel schenken.

Damals hätte er es sich nie denken können, dass es so etwas wie ein leeres Dosenleben gibt, stolpernde Müdigkeit bis an den Rand gedrängt. Immer wieder erzählte er mir von seinem fehlenden Schlaf, und wie er abends schneller durch die Straßen ging, mit fast doppelter Last seines Körpers, seinem schlaftrunkenen Gewicht.

Es gab Tage, bemerkte er beiläufig, da geriet ich, ohne aufzusehen, zwischen die Leitplanken. Ein Blitzlicht schaltete mich kurz wieder wach. Ich schob mich den Abhang der Böschung hinauf mit meinem vom Sturz verschobenen Rücken, meinem verschobenen, etwas hölzernem Gang und mit allem, was ich sonst noch verschoben an mir fand. Ein Autofahrer hupte, als müsste er mir mein aus der Bahn geworfenes Leben auch noch lautstark bestätigen. Meine Füße schleppten meine müden Gedanken fort, als mich das Hupen nochmals traf, während ich mich die Böschung weiter hinaufhievt. So weit war es gekommen: ich war zum lästigen Verkehrshindernis geworden. Als ich mich auf die andere Straßenseite hinübergerettet hatte, brach die Dämmerung an und drückte ihr frühes Glühen durch ein paar offene Wolkenfenster. Ich entschloss mich, ihr zu folgen. Im Rucksack hatte ich nichts weiter als meine Isodecke und ein paar Münzen, die für ein Frühstück, für eine Verabredung mit der Zeit, gerade noch reichen würden.

Mein Schlaf, schweres Gepäck noch für diesen Tag. Ich schlief ohne einen einzigen Traum zwischen Straße und Igel, der mich nachts noch flink durch das Gebüsch auf die andere Seite trug, mir eifrig den Weg zeigte zu meinem Nachtquartier unter der weit verzweigten Adresse eines Baums. Auf seinen Stacheln, mein winziger auf die Spitze getriebener Schlaf, stacheliger Schlaf, der mit sich allein sein, der nicht angefasst werden wollte. Die Haut des Igels sprach nicht mit mir, aber ich war es, der mit ihm redete und meine Sprache war nur noch ein Hineinstammeln in die Nacht.

Ich bin da so rein, mitten in den Alkohol. Er klingelte noch manchmal, als wollte er einfach nur mit mir spazieren gehen. Er machte sich öfter noch mal schön für mich, bevor er wieder auf die Straße wollte zu den anderen zugekippten Abenden. Morgens war dann meist Ruhe bei mir, aber abends konnte ich jedem den letzten Wurstzipfel wegessen.

Ich fragte ihn manchmal, wenn er über seine Sucht redete, ob es nicht zu gefährlich für ihn sei, wenn wir in der WG bei einem Glas Wein zusammensaßen.

Nein, abhängig werde ich nicht mehr, das hab ich alles durch. Mit 16, da war ich gefährdet. Dann wollte ich davon nichts mehr wissen und hatte einfach den Herd angemacht ... Jetzt kann ich vielleicht noch ein paar Jahre aufstrecken. Vielleicht hing auch alles mit den Frauen zusammen, die nie lange blieben, manchmal nur für eine Zigarette, bis sich der Rauch wieder auflöste, bevor ich überhaupt ihr Gesicht erkannte.

Manchmal sprach er von seiner Kindheit: tot zu sein, sagte er, das war schon interessant. Alle standen um mich herum. Mancher Zwerg weinte sogar, und ich wusste, dass ich mit meinem plötzlichen Erwachen alle froh machen würde. Froh, auch so ein Kinderwort. Aber da draußen, wo sich Fuchs und Igel Gute Nacht sagen, war keiner, den es interessierte, ob ich meine Augen überhaupt jemals wieder aufmachen würde. Leider gab es im Park keine Bank, auf der es sich gemütlich schlafen ließ. Erst mit dem Alkohol rückte ich mir ihr Holz besser zurecht. Je größer der Rausch, desto tiefer das Vergessen.

Im Gestrüpp war ein Baum, erinnere ich mich, mit einer Mistel, und sie lebte. Sie war saftig grün, während der Baum kein einziges Blatt mehr trug.

Diesen Baum hatte mir Boris später gezeigt und ich konnte auf einmal den Satz verstehen, den er mit großen blauen Buchstaben an meine Tür geschrieben hatte: »Alice, der Baum und ich, die Mistel«. Und keiner außer mir, konnte den Sinn dieser Worte enträtseln.

Nun weißt du es Alice, du mit deinem Jungen, hatte er gesagt, von den Bäumen kann man viel lernen, auch wenn sie schon Schränke, Stühle und beschriebenes Papier geworden sind.

Manchmal sah ich ihn lange Zeit nicht, sah nur anhand seiner Sachen, dass er nicht weit weg sein konnte, dass er wiederkommen würde. Er hatte sicher auch Verabredungen über den Tag und ich versuchte, mir vorzustellen, an welcher Ecke er sich gerade aufhalten könnte.

Auf der Bank hatte er wieder seine gemusterte Kappe zurückgelassen, darin ein paar Cent und zu meinem Erstaunen erkannte ich einen blauen, zu einem Vogel gefalteten Euroschein. Er war mit einem Hühnergott beschwert, den er mir schon einmal gezeigt hatte, als er noch an einer dünnen Lederschnur an seinem Hals hing.

Seine Münzen rührte keiner an. Nach einer Weile ertappte ich mich dabei, wie ich heimlich aufgepasst, mir schon fast gewünscht hatte, dass jemand an seine Kappe ging. Doch mein Helfersyndrom kam heute nicht zum Einsatz.

Oft fragte ich mich, wie so etwas geht, dass keiner sein unbeaufsichtigtes Geld anrührt. Es schien, als hätte er eine Schutzzone um sich gezogen, bevor er seine Bank verlassen hatte. Eine Schutzzone, die vielleicht viel weiter reichte, als ich denken konnte.

Selbst sein Platz schien in seiner Abwesenheit noch jene Ruhe auszustrahlen, mit der er sonst, fast philosophisch, ins Weite blickte, als hätte er am Horizont eine nie zuvor gesehene Insel entdeckt. Waren es die vorbeiziehenden Wolken und schwankenden Bäume, die ihn reizten, dass er hier manchmal stundenlang in ein und derselben Position verharrte?

Eine unerklärliche Form von Besinnung schien für ihn darin zu liegen, wenn er so dasaß und unsichtbare Fäden zwischen seinen Fingern hielt, als würden sie einen Drachen steigen lassen. Vielleicht waren es jene Fäden, die auch sein Hab und Gut auf sonderbare Weise zusammenhielten. Ich sah auf seine Bank. Diesem Ort vertraute auch ich. Vertrauen kann eine wunderbare Bleibe sein.

Ich erinnere mich noch, wie Felix auf einen bunt bemalten Stein deutete. Er wollte ihn berühren, doch ich zog Felix schnell wieder zurück, als könnte der Stein ansteckend sein. Später schämte ich mich dafür.

Zum ersten Mal warf ich ein Zweieurostück in seine Kappe. Boris bedankte sich mit einem Nicken. Es war nicht mehr, als eine kleine Geste. Aber dann, auf einmal schwang er seinen Arm in die Luft und winkte Felix zu sich herüber. Das war der Tag, an dem wir uns näher kennenlernten. Willst du mal werfen, rief er und deutete auf seine Dosenpyramide. Felix lachte und ich lachte auch. Na los, geh schon, schob ich Felix an. Boris drückte ihm drei gelbe Tennisbälle in die Hand. Felix warf sie in den Dosenstapel. Am Ende hatte Felix alle getroffen. Boris und ich klatschten Beifall. Als wir schon am Gehen waren, wollte Felix noch einmal werfen. Ja, trau dich, sagte ich, frag ihn, was du fragen möchtest. Etwas schüchtern deutete Felix mit seinem Ball noch einmal auf die Pyramide. Nach seinem geglückten Wurf kramte ich in meinem Portemonnaie ein Geldstück hervor und drückte es Felix in die Hand. Geh, bring ihm das. Doch Boris weigerte sich, das Geld anzunehmen, drehte liebevoll die Hand von Felix um und legte es wieder in den kleinen Handteller zurück. Felix warf den Dosenstapel nochmal ein und half, ihn, mit der roten Büchse auf der Spitze, wiederaufzubauen. Boris schaute mich an. Ich sah in seinen Augen mehr als bloße Freundlichkeit, bemerkte plötzlich, dass etwas Ernstes, eine unerklärliche Nähe mich aus seinen Augen traf. Doch als wollte er von

jenem, beinahe zwingendem Moment, dem wir uns kaum entziehen konnten, ablenken, öffnete er seine Tasche und holte etwas zögerlich eine volle Bäckertüte heraus.

Das ist so was von albern, sagte er, dass man heutzutage auch noch um sein Brot kämpfen muss. Er griff in seine Jackentasche und hielt mir ein kleines rundes unter die Augen. Hier, das ist mein Erfolgserlebnis von heute, und alle Verlegenheit war plötzlich verflogen. Aber bei diesem Bäcker scheint mich keiner ernst zu nehmen. Als ich heute Kaffee mit Milch bestellte, war die Milch wieder nicht dabei. Als ich auf ein Körnerbrötchen zeigte, diese Kürbiskernbrötchen, die immer so schnell ausverkauft sind, griff die Bäckerin auch daneben. Erst hier, auf der Bank, bemerkte ich, dass es zwei einfache Brötchen waren, viel zu hell gebacken, noch zwei vollkommene Milchgesichter, und Felix lachte, als er sie aus der Tüte zog. Also Felix, lass dich nicht über den Tisch ziehen. Boris knisterte mit der Tüte und blies sie auf, nachdem wir die Brötchen gegessen hatten. Eine Passantin erschrak, als Felix die aufgeblasene Tüte zerknallte.

Mit diesen Brötchen hatte alles begonnen. Am darauffolgenden Sonntag hatte ich ihm eigentlich nur einen Gefallen tun wollen, als ich ihm die Kürbiskernbrötchen vorbeibrachte. Doch als ich bei Boris ankam, war er mit all seinen Sachen fort.

Mit der vollen Brötchentüte kehrte ich in die WG zurück. Dort stand der grünblau karierte Koffer meines Vaters, den ich ihm an diesem Sonntag übergeben wollte. Den Namen im Kofferschild tauschte ich gegen den Namen von Boris und auf die Sachen meines Vaters legte ich, als Anspielung auf unsere gemeinsame Zeit, das Kinderbuch »Boris der Bär«, das er kannte, aber nicht mehr besaß. In den Buchdeckel schrieb ich: »Lieber Boris, es gibt Sachen, die nicht neu sind und nicht alt. Aber weil es die Sachen meines Vaters sind, möchte ich, dass Du sie Dir ansiehst. Vielleicht gefallen sie Dir ja. Mein Vater hatte sogar noch einen Geldschein darin vergessen. Es ist kein Versehen, dass ich ihn für Dich in der Jacke gelassen habe. Ich hoffe, es ist nicht nur Kleingeld für Dich. Ich erinnere mich noch, wie Du einmal sagtest: man hört mich immer schon von weitem, weil Kleingeld immer klappert, und für zwei Euro bekam ich oft ein Frühstücksbrötchen und einen ganzen Orangensaft dazu, wenn ich nur an die richtige Bäckerin geriet. Vielleicht kannst Du etwas mit den Sachen anfangen. Wir kriegen das schon gebacken, Deine Alice.«
Ich freute mich, als ich von Boris erfuhr, dass ihm die Sachen nicht nur passten,

sondern auch gut standen. Als ich ihn eine Woche später im Waschsalon antraf, war er kaum wiederzuerkennen. Ich fragte ihn, hattest du eigentlich schon damals, als Felix so versessen auf deine Büchsenpyramide war, meine Kletten für dich bemerkt. Nein, das hatte ich nicht einmal gewagt zu hoffen, wo ich doch nur aus unverheirateten Schwächen bestehe, aber geknistert, das hatte es schon gleich.

Und dann kam auch schon jener Abend, an dem ich Boris vom Sportplatz mit zu uns nach Hause lotste. Als auf dem Weg der Strom für ein paar Minuten ausfiel, sagte er, so schön wars früher, als man noch Sterne sehen konnte, als die Stadt noch nicht von Neon zerfuchelt war.

Die Geschichte *Polnischer Stein*, ebenfalls ein Kapitel dieses Romans, ist bereits in Literaturzeitschriften erschienen.

Arndt, Dorothee *1980, lebt in Rostock. Diplom Grafikdesignerin, Malerin und Illustratorin.

Im Heilberuf als Kunsttherapeutin auf der Palliativ- und Kinderintensivstation der Universitätsklinik Rostock tätig.

Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften: *Karussell* (Ausgabe 7, 8, 11, 12), *Risse* (Ausgabe 32, 37, 42), *Ostragehege* (Ausgabe 96, 99), *Lichtungen* (Ausgabe 164) und Anthologien u.a. mit Günter Kunert in: *Seltenes spüren*, 2014 sowie in: *Bis dein Blick Meer wird*, 2019. Des Weiteren Veröffentlichungen im Rahmen der Gedichtwettbewerbe *Fließen der Identitäten* im Geest Verlag 2020 und zum Hölderlin-Jahr *Saatkorn sein. Zwischen Mühlensteinen* im Quintus Verlag 2020. Nominiert für den Ulrich-Grasnack-Lyrikpreis 2017. Mitglied in der Jury für den Ulrich-Grasnack-Lyrikpreis 2018.

2019 / 2020 Teilnahme am Projekt mentoringKUNST des Fraubenbildungsnetzes Mecklenburg-Vorpommern e. V.

Autorenseite auf Fixpoetry: <https://www.fixpoetry.com/autoren/literatur/feuilleton/dorothee-arndt>

Herausgeber und Projektträger

**Kulturwerk des Künstlerbundes Mecklenburg und Vorpommern e. V. im BBK
in Kooperation mit dem Frauenbildungsnetz Mecklenburg-Vorpommern e. V.**

Projektleitung **Birgit Effinger**

Projektleitung Künstlerbund MV **Annekathrin Siems**

Text **Dorothee Arndt**

Umschlagfoto **Robina Ostrowski**

Lektorat **Bertram Reinecke, Tom Bresemann**

Teaser **Dorothee Arndt**

Gestaltung **Marion Hornung**

Auflage **600**

Gesamtherstellung **Druckerei Weidner GmbH, Rostock**

© 2020 Dorothee Arndt

ISBN 978-3-948738-11-2

Für den Inhalt der Broschüre zeichnet die Autorin Dorothee Arndt verantwortlich.

Gefördert aus Mitteln des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur Mecklenburg-Vorpommern, des Vorpommern-Fonds, der Stiftung der Sparkasse Vorpommern und der Bauhof Dorsch GmbH.

»Dorothee Arndts Gedichte bestechen durch einen eigenen Ton und starke Bilder, ihre Abgründigkeit gefällt mir ausgezeichnet.« **Denis Scheck**

Dieser Roman erzählt Schicksale von Menschen aller Altersstufen, ihre verschiedenen Wege im Kommen und Gehen, Gelingen und Scheitern im Leben einer Wohngemeinschaft. Alle Geschichten, wie sie sich aus dem ständigen Wechsel und Miteinander, manchmal sogar im Zusammenraufen der Mitbewohner einer WG ergeben, sind ineinander verwoben, können aber auch als einzelne Kapitel unabhängig voneinander gelesen werden. Aus der Beschreibung von sehr gegensätzlich gestalteten Aspekten menschlicher Beziehungen innerhalb der erlebten Zeitspanne von zwanzig Jahren, gewinnt der Roman seine Spannung und Reibung.

Am Anfang erscheinen die verschiedenen Charaktere, die sich auf der Suche nach einer »Rettungsinsel-WG« befinden und sich um eine Aufnahme und zum Teil langjähriges Bleiben in einer Wohngemeinschaft bemühen, wie ein verschlossenes Buch. Und immer weiß keiner, was drinsteht, im neuen, noch in die Folie eingeschweißten Exemplar. Manche Neuankömmlinge tragen T-Shirts mit verstörenden Aufschriften. Sobald du sie gelesen hast, drehen sie dir den Rücken zu, um dir auch noch die Fortsetzung zu zeigen. Wenn du sie dann darauf ansprichst, fangen sie an zu stottern, werden rot und die Sache gipfelt in der Antwort: Das war ein Geschenk.